

Dresdner Journal.



Verantwortlicher Redakteur:
Für den Raum einer geschlossenen Seite kleiner Schrift 20 Pf. Unter „Eingekauft“ die Stelle 60 Pf.
Bei Tabellen- und Illustrationsarbeiten entsprechend höher.
Verleger:
Königliche Expedition des Dresdner Journals
Dresden, Brühlstr. 20.
Berliner-Verlag: Nr. 1295.

Nr. 288.

Sonnabend, den 11. Dezember abends.

1897.

Amtlicher Teil.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht, dem Kaufmann Julius Garfert in Reichenbach i. B. den Titel und Rang als Commerzienrath zu verleihen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht, den Buchhalter Leuner und Hegler bei der Filiale der landwirthschaftlichen Bank der Oberlausitz in Dresden das Ritterkreuz 2. Klasse vom Albrechtsorden zu verleihen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht, dem in den Ruhestand getretenen Ober-Postassistenten Lorenz in Schmurgenberg das Albrechtskreuz zu verleihen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht, dem Kammerdiener Zimmer in Gaußig das Allgemeine Ehrenzeichen zu verleihen.

Ernennungen, Beförderungen u. im öffentlichen Dienste.

Im Geschäftsbereich des Ministeriums der Finanzen.
Bei der Postverwaltung sind ernannt worden: Bauer, Wöttinger, Hebebrand, Ortzepp und Decker, jeztzer gegen Tagelohn befristete Postbeamten, als einmündige Postbeamten im Dienste der Kaiserl. Ober-Postdirektion zu Dresden.

Im Geschäftsbereich des Ministeriums des Innern und öffentlichen Unterrichts. Ertheilt: eine händliche Lehrentscheidung an der katholischen Schule zu Chemnitz. Kolator: des hiesigen Bistums in Reichenbach. Der Gehalt beträgt 1600 M. (einschließlich Wohnungsgeld) und steigt, vom 25. Lebensjahre des Lehrentscheidung auf den ersten vier Jahren von 3 zu 3 Jahren, auf den oberen von 4 zu 4 Jahren bis zum Höchstbetrage von 2300 M. Bewerbungen sind bis zum 20. Dezember an das hiesige Bistamt einzureichen.

Nichtamtlicher Teil.

Unsere Erwerbung in Ostasien.

Es zeigt sich von Tag zu Tag deutlicher, wie das Verhältniß für unsere überseeischen Beziehungen, die Erkenntnis des hohen Wertes von Kolonien und Stützpunkten, und damit auch der Unternehmungsgier, der an dem allgemeinen Wettbewerb auf dem Weltmarkte thätigen Anteil nehmen will, im deutschen Volk stetig wächst. Nicht nur die Statistik über Industrie und Handel der vergangenen Jahre, und der unverkennbar sich allmählich bebende Wohlstand liefern hierfür Beweise, sondern noch viel klarer tritt bei den jetzt in Ostasien sich abspielenden Vorgängen diese Erscheinung zu Tage.

Eine große, noch stetig zunehmende Mehrheit des deutschen Volkes stimmt dem energischen Vorgehen der deutschen Regierung in China nicht nur aus vollem Herzen zu, sondern wünscht und hofft auch zuversichtlich, daß Deutschland jetzt endlich auch in Ostasien seinen Fuß setzen werde, wie dies England, Frankreich, Rußland, Spanien, Portugal und selbst Holland längst gethan haben, obgleich, von England abgesehen, deren dortige Interessen weit geringer als diejenigen Deutschlands sind. Das deutsche Volk wünscht, daß unsere Regierung sich eine Lage schafft, welche sie in den Stand setzt, solchen Vorkommnissen, wie die Erwerbung der beiden Missionare in Nantchuan vorzubeugen, was aber nur geschehen kann, wenn wir selbst einen festen Punkt an der Küste dauernd besitzen, von dem aus wir sowohl einen größeren moralischen Druck ausüben, als auch eine Stütze für gezielte Unbill schneller ergreifen können. Das deutsche Volk sieht es als eine Pflicht der Regierung an, Deutschlands Stellung und Ansehen im fernem Osten zu festigen

und zu stärken, und dies kann gerade den Chinesen gegenüber nur durch eine dauernde Festsetzung an der Küste in nicht zu geringem Umfange geschehen. Die vorübergehende Entsendung einiger Kriegsschiffe, deren Erscheinen selbst auf die schiffsgewohnten Bewohner der wenigen Häfen, welche von uns ferneren Kreuzern angefahren werden, keinen großen Eindruck macht, und von deren Abwesenheit kein Mensch im Binnenlande etwas erfährt, bleibt ziemlich wirkungslos. Es ist aber sehr wünschenswert, daß die gesamte Bevölkerung von unserer Macht Kenntnis erhält. Dadurch wird jedenfalls den Ausbreitungen des chinesischen Böbels besser vorgebeugt als durch alle Befehle des Kaisers von China.

Aber nicht nur die Sicherung und der Schutz unserer Missionare, welche ihren verantwortungsvollen, schweren und gefährlichen Beruf dort drüben ausüben, erfordern die Schaffung eines positiven deutschen Besitzes in China, sondern auch unsere Handelsinteressen bedürfen eines festen Stützpunktes dazwischen, wie noch in allerlehter Zeit aus industriellen und Handelskreisen auf das bestimmteste ausgesprochen worden ist. Unter dem Schutz der deutschen Flagge wird der Unternehmungsgier unserer Kaufleute neue Absatzgebiete schaffen und dem Handel mit China einen Aufschwung verleihen, der unserem ganzen Volk zu gute kommen und durch Hebung der Produktion einer Kolonialindustrie für lange Zeiten vorbeugen wird.

Wie sehr man auch von diesem Gesichtspunkt aus ein festes Zugreifen unserer Regierung wünscht, geht unter anderem auch aus der Thatsache hervor, daß sich bereits Gesellschaften zum sachgemäßen Abbau der Kohlenlager bei Wei, etwa 100 km von der Kiautschau-Bucht entfernt, und zur Anlage einer hiesigen Eisenbahn mit den Kohlenbergwerken verbundenen Eisenbahn sowie zum Bau von großen Lagerhäusern und den für die Handelschiffahrt nötigen Hafenanlagen in der Kiautschau-Bucht bilden. In ihrer definitiven Konstitutionierung wird nur die endgültige Entscheidung unserer Regierung abgewartet.

An Unternehmungslust und Kapital fehlt es also nicht, und an dem Erfolge der geplanten Unternehmungen kann nach Anlage der besten Kennern chinesischer Verhältnisse sowie der vielen seit Jahren in Ostasien lebenden Kaufleute nicht gezweifelt werden. Mögen nur solche Projekte, wie die vorstehend aufgeführten, immer zahlreicher auftreten, damit die Regierung sieht, daß sie bei faktischer Besitzergreifung der Bucht von Kiautschau das deutsche Volk hinter sich hat, und daß letzteres aus einem solchen Besitz auch die Nutzenverwendung unverzüglich zu ziehen gewillt ist.

Wie die demokratische und sozialistische Presse im höchsten Grade verstimmt ist über die verhältnismäßig guten Ansichten, die man dem Flottenchef mit vollem Rechte prognostizieren kann, so paßt es diesen, in keiner Weise von den nationalen Regungen unseres Volkes berührten Wäutern auch durchwegs nicht, daß das deutsche Vorgehen in Ostasien immer noch nicht diejenigen „Konflikte“ gezeitigt hat, die man mit ungünstigen Philisternmienen prognostiziert hatte. Mit größtem Behagen und ohne jede Prüfung nahm die regierungsfreundliche Presse daher auch alle und jede Nachrichten aus englischer Quelle, selbst die einseitigen, auf und verbreitete sie. So weist sie heute wieder mit Kaschandraemien auf eine Wiedergeburt der „Times“ hin. Danach habe Deutschland, nachdem China Deutschlands Forderungen zugestanden, die Räumung Kiautschau an einem später festzusetzenden Zeitpunkt zugestimmt. Deutschland erhalte dafür als Kohlenstation die Einbuchtung von Sanshan in der Provinz Fokien. Diese Einbuchtung, so erklären die „Times“ einigermaßen gereizt, liege einige 40 Meilen nördlich von

Fatshu; sie hat zehn Meilen Tiefe und zwei Meilen Breite und ist von der Seeherseite durch eine Anzahl kleiner Inseln geschützt, bietet daher einen guten Ankerplatz. Möglicherweise werde Frankreich, das ein lebhaftes Interesse an dem Arsenal in Fatshu nehme, etwas bei der neuesten Wendung zu bemerken haben, England denke natürlich nicht daran, Deutschlands Gründe für die Notwendigkeit eines Flottenstützpunktes zu bestreiten, könne aber in Anbetracht seiner großen Handelsinteressen seinerseits nicht gleichgültig bleiben und werde vielleicht auch zur rechten Zeit Ansprüche auf die Dankbarkeit Chinas für die im Laufe des japanischen Krieges geleisteten Dienste anmelden und daran erinnern, daß es auf Grund der Konvention von 1846 gewisse Anrechte auf die zeitweilig besetzte, später geräumte Inselgruppe am Ausflusse des Jangtse, die Chusan-Inseln, besitze.

Endlich einmal, jammeret der „Vorwärts“ angesichts dieser Nachrichten, werde sich die deutsche Regierung doch bequemen müssen, ihren „Unterthanen“ Klarheit zu schaffen über die Dinge, die in China vorgehen. „Ober sind die lieben „Unterthanen“ nur zur Bewilligung von Schiffen und zum Zahlen von Steuern da?“ Das Organ der Umstürzer mag sich beruhigen. Die Regierung wird den richtigen Moment zur Bekanntgabe ihrer Pläne schon selbst wählen. Darin, daß in den letzten Jahren, die jetzt geboren werden, die irdischen Hände der Herren Richter und Schönfärbler nicht zu suchen haben, stimmt der verständige Teil des deutschen Volkes mit der Regierung jedenfall überein. Und was die Wiedergeburt der „Times“ anlangt, durch welche die Demokratie in so große Aufregung versetzt worden ist, so beruht sie, wie inzwischen schon von maßgebender Seite bekannt gemacht wird, auf blauer Erfindung unserer lieben „Bettler“ jenseit des Kanals!

Tagesgeschichte.

Deutsches Reich.

Berlin. Se. Majestät der Kaiser hielten gestern abend den Vortrag des Staatssekretärs v. Hülsen.

Die Berliner Blätter schreiben, sei wegen Erkrankung der Prinzessin Viktoria Luise, der einzigen Tochter der Kaiserpaare, die für gestern abend angekündigte Hofgesellschaft, bei welcher „Meister Bachmann“ vom Ensemble des Schauspielhauses gegeben werden sollte, bis auf weiteres verschoben worden.

Durch Reichsminister Radowitz vom 6. d. M. ist der bisherige Kommandeur des 2. Seebataillons Major Kapla v. Lohmann zum Kommandeur des aus Mannschaften beider Seebataillone und Freiwilligen der Marine zu formierenden neuen Bataillons Marineinfanterie und Kapitänleutnant Grapow, welcher früher als Lieutenant und als Kompagnieführer bei der Matrosenartillerie in Friedriehsdorf und jetzt gefangen hat, zum Führer der aus Matrosenartillerie und Freiwilligen der Feldartillerie zu formierenden Artilleriekompagnie ernannt worden. Die von der Offizierskammer des neuen Truppenteils stehenden Seesoldaten und Matrosenartilleristen, im ganzen gegen 450 Mann, sollen am 14. von Kiel nach Wilhelmshaven in Marsch gesetzt werden. Den ganzen mitteln Transporter Lloyd-Dampfer nach Ostasien abgehenden Truppentransport wird der nun Kommandant E. R. S. „Prinz Wilhelm“ ernannte Korvettenkapitän mit Oberlieutenantsrang Truppel führen.

Der zur Zeit auf Urlaub in Berlin anwesende Kaiserl. Generalkonsul für Japan, Dr. Schmidt-Ledda, ist dem Unterstaatssekretär im Konsularien Amte, Frhrn. v. Rühlmann, zur Unterstützung bei der Fortführung der Geschäfte der Konsularabteilung bis auf weiteres zugewiesen worden. Dr. Schmidt-Ledda, seit 1888 Generalkonsul in Yokohama, hat im Jahre 1884 als Sekretär der internationalen Kongresskonferenz in Berlin, 1885-86 als deutsches Mitglied der Grenzregulierungskommission in

Sanshan und 1888 als Leiter der Konsularbehörde in Batavia fungiert, von 1895 bis 1896 hat er auf den Samojedien das deutsche Konsulat vertrretungsweise verwaltet.

Die „Berl. Vol. Räte“ schreiben: Wenn man das Gesamtbild der dreitägigen Flottengehebebatte des Reichstages durchmustert, so fallen zwei Momente auf, das ist einmal die Abgabe des Zentrums an die marinefeindliche Hegepropaganda der freisinnigen Volkspartei, und dann die Ueberrahme der Richterischen Wahlparole: „Wider den Absolutismus“ durch die Sozialdemokratie. Der öffentlichen Meinung hinsichtlich des wahren Zwecks und Inhaltes jener famosen Wahlparole keinen Augenblick einzuflößen, wird sich ja später noch reichliche Gelegenheit finden; wenn aber die „Freisinn. Ztg.“ Tag für Tag die vollen Schalen ihres Jorues über alle jene, insbesondere über jene „wies Dupens ausgeheilte Kommerzianten“, das heißt über das Komitee von Vertretern der Industrie, des Handels, des Bergwerkes und des Handwerks, ausgießt, welche sich erheben, im Marinestagen anderer Meinung zu sein als Dr. Eugen Richter und seine Getreuen, so dürfte demgegenüber bei dem Herausgeber der „Frei. Ztg.“ wohl die bescheidene Erkundigung am Platze sein, wo denn in deutschen Landen eigentlich noch die Herrschaften zu finden sind, die seinem Hufe, unter dem Banner des Deutschfreisinn die Marinepolitik der Regierung zu bekämpfen, geschweige denn das Gros der deutschen Arbeiterschaft hat dem Räder der Hirsch-Dunderschen Gewerkschaft, die es am Gängelbande des Freisinn erhalten sollten, längst den Rücken gekehrt und wendet die Waage der Sozialdemokratie. Das Handwerk, das Bergwerke hat sich von dem Richterischen Parteiprogramm abgewandt, weil es darin weder Nutzen noch Abhilfe für seine Räte gefunden hat. Die deutschen Landwirte bleiben einer Partei fern, deren Führer ihnen den Rat giebt, sich selbst zu organisieren, der Handel hat zu einem sehr großen Teile eingesehen, daß sich es nicht mehr ein, daß die vom Deutschfreisinn verfochtene Kampftheorie a outrance ein zweifelhafte Schwert ist und daß hingegen die Politik eines maßvollen Schutzes der nationalen Arbeit mit einer achtunggebietenden Kriegsmarine hinter sich den Interessen des deutschen Kaufmannstandes doch nicht zu unterschätzenden Vorzug leistet, und die deutsche Industrie, deren fanatische Bekämpfung eine Spezialität der „Frei. Ztg.“ bildet, wäre doch lieber der letzte Faktor, auf den Dr. Richter seine Marineopposition stützen darf, seinen Neuwahlkampf gründen könnte. Wo also — darf man wohl fragen — sind diejenigen Elemente, in deren Namen Dr. Eugen Richter eine Sprache führen kann, als verlässliche seine Persönlichkeit das deutsche Volksgewissen? Wir erinnern an die letzten Wähltagesskizzen, wo im ersten Anlauf aus eigener Kraft nicht ein einziger der Richterischen Kandidaten, auch der Führer selber nicht, ein Mandat zu erringen vermochte, die Fraktionsmitglieder der freisinnigen Volkspartei vielmehr samt und sonders mit Hilfe fremder Kräfte durch das Seitenrücken der Stichwahlen in den Reichstag hineinschlüpfen! In Ansehung dieser Sachlage wird der Herausgeber der „Frei. Ztg.“ sich ihnen darin finden müssen, daß seine patriotischen Deklamationen im Reichstages wie in der Presse von der öffentlichen Meinung nicht allzu tragisch genommen werden, und daß Dr. Eugen Richter mit seiner Verdröffenheit ob des platten Zusammenbruchs all' seiner Vorherfagungen über das parlamentarische Schicksal des Flottengehebes im deutschen Volke so ziemlich allein steht.

Die „Kreuzzeitung“ schreibt: „Das sozialdemokratische Zentralorgan gleicht einem Reigen, der in Schmähungen und Drohungen schon längst alle Superlative erschöpft und sich nur noch wiederholen kann. Angesichts der Absicht der konservativen Partei in der sächsischen Kammer, die sächsische Vereinsgesetzgebung zu revidieren, versichert der „Vorwärts“, daß, wenn die sächsische Regierung sich von den „konservativen Heißspornen“ treiben lassen sollte, sie sich nicht wundern dürfe, wenn dem sächsischen Volke, d. h. der sächsischen Sozialdemokratie, der sächsische Staat vollends zum Spott werden würde. Nachdem die deutschen Sozialdemokraten in ihren Kundgebungen sich stets als international und republikanisch erklärt und sich über patriotische Gedanken und Grundgedänge nicht gehobelt hat, seine vorzügliche Tugend und musikalische Begabung erkennbar zu machen. Sie spielten die Sonate mit so viel Sicherheit als Freudigkeit in freiem flüchtigem Vortrag, wobei der Gesang ausgleichlicher Ton und seine Kantilenbehandlung besonders hervorzuheben. Es gewährt mit dieser Ausführung wie mit den späteren Einzelleistungen dem Hörern eine willkommene, wertvolle Abwechslung und empfangen dafür den verdienten warmen Beifall. H. V.

Die Räume des Dresdner Kunstsalons (Victoriahaus) weisen zur Zeit einen sehr stattlichen Inhalt auf. Da ist zunächst eine Sammelausstellung des Orientalenmalers Ray Habes (Berlin). Der Name wird den meisten neu klingen, und in der That liegen die ersten Erfolge des 1868 geborenen Künstlers, der ein Schüler des Architekturmaler Paul Ströb (gest. 1892) gewesen ist, noch gar nicht weit zurück; dasjenige Werk, das ihn in den nächsten Kreisen bekannt machte, „Arabischer Markt in Kairo“, ist vor sechs Jahren entstanden. Habes hatte im Alter von 16 Jahren schon eine Studienreise nach Sizilien, zwei Jahre später eine solche nach Ägypten mit seinem Lehrer gemacht. Fast alljährlich lebte er dann in das Wunderland der Pharaonen zurück, um von dort aus auch Arabien, Kleinasien, Palästina zu besuchen. Einen Teil der künstlerischen Früchte, die er von diesen Reisen mitgebracht hat, sehen wir jetzt in dem Volkstammlichen Salon in häßlicher Anordnung beisammen. Es sind Gemälde, Skulpturen und Zeichnungen, in der Mehrzahl ausgeführte Bilder neben Skizzen und Studien. Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß diese Arbeiten sehr ungleichwertig sind und daß sich darunter manches befindet, was man eben nur in einer Sammelausstellung gelten läßt. Von den großen Gemälden zieht in erster Reihe das „An der Klagemauer in Jerusalem“ benannte die Aufmerksamkeit auf sich. Es hat seine Ränge — die beiden hockenden Aiten sind sich gar zu ähnlich und in der linken Gruppe löst sich der ins Profil gestellte Mann

Kunst und Wissenschaft.

Konzerte. Der erste Aufführungabend des Tonkünstlervereins, der durch die Gegenwart Sr. Majestät des Königs und Ihrer Königl. Hoheiten des Prinzen Georg, des Prinzen Albert und der Prinzessin Katharine ausgezeichnet ward, brachte neben gewohnten Gaben klassischer Herkunft zwei neue Werke, beide von gebiegenem und ammutendem Musikgehalt. Das Tzerzett C-dur op. 74 für zwei Violinen und Viola von Anton Dvorak zeigt den Meister in der poetisch poetischen Erfindung, namentlich in den ersten Teilen, wie in der feinen Durchbildung des Satzes, der dem Charakter der drei Instrumente aus glückliche entspricht. In knappgefaßtem Rahmen giebt der Komponist reizvolle Stimmungsbilder, unter denen das E-dur-Larghetto die für die melodische Wärme ausstrahlt, während ein unerkennbar nationaler Grundton dem Satze eine besondere Würde giebt. Verhältnismäßig schwächer wirken die abschließenden Variationen auf ein nicht gerade plastisch hervorstechendes Thema. Die klassisch abgewogene instrumentale Behandlung, die vorzüglich, nirgend abstraktdoll beruhende Ausnutzung der mit dem gewählten Material erreichbaren Klangmöglichkeiten bilden einen besonderen Vortrag dieses Kammermusikwerkes, das von den Herren Altmann, Schlegel und Spitzer mit Wohlklang und feiner Abweisung zu Gehör gebracht wurde. Als zweite Neuheit enthielt das Programm Variationen über ein Originalthema (op. 77) für zwei Klaviere von Hermann Schalk. Auf einer breiten thematischen Grundlage von edler harmonischer Schönheit ist eine Reihe größtenteils wirklich kontrastierender Sätze aufgebaut, vorwiegend lyrisch anmuthend, wenn es auch nicht an kräftigeren Forderungen und Accenten fehlt. Die mittleren Variationen der Komposition, insbesondere die schwärmerisch anmutende vierte Variation und die folgende, in diklamatorischer Freiheit sich ergebende erscheinen besonders ein-

druckvoll. Wie in allen uns bekannten Kammerkompositionen des Künstlers verbindet sich auch hier kein geübter Kanonismus und dabei durchdringende Schablonen mit Wohlklang und Schönheit des Kolorits zu festem Eindruck. Dr. Schalk erweist sich natürlich als der beste Vermittler seines Wertes und wurde dabei von den Herren Scherwood vorzüglich unterstützt. Zu Beginn des Abends spielten die Herren Roth und Grünwälder musterhaft süßgerichtet eine Bachsche Sonate (Nr. 1 G-dur) für Cembalo und Viola da gamba in Friche. Grünwälders Einwirkung für Pianoforte und Violoncell. An den Schluss war ein alter Liebling der Freunde klassischer Kammermusik gestellt, Mozarts Quinette in Es für Klarinetten und Violoncellen. In der gleichmäßig durchgeführten Wiedergabe durch die Herren Schneider (Klarinetten), Wiegner (Oboe), H. Lange (Klarinette), Kreling (Horn) und C. Schmidt (Fagott) genährte das allbekannte Meisterwerk dem Hörern einen ungetrübten Genuß, eine Erquickung für das Ohr und nicht weniger für das Gemüt durch die Vereinigung von sinnlicher Schönheit mit innigem Gefühlsvortrag.

Am Donnerstag führte Dr. J. V. Riccobò, der auch ihm als Gründer und Leiter denannten Chor, der im Sommer schon eine glänzige Probe abgelegt hatte, in ein größeres Treffen. Dieses, ein capella-Abend im Vereinslokal, verlief ebenfalls glücklich. Es zeigte sich, daß der jährlich stattfindende Chor binnen kurzer Zeit einen guten Zusammenhalt gewonnen hat und von seinem thätigen Führer nach manchen Seiten hin bereits zu großer Fertigkeit gebracht ist. Beispielsweise vliegt eine so feine Behandlung der Tonstärke, namentlich eine so sichere Beherrschung und Abstützung des Piano, wie sie vortrettern in Sätzen Palestrinas und Seb. Bachs angewandt wurde, wenigen Chorreinigungen in diesem Alter zu eigen sein. Das Material ist dagegen nicht auf der Höhe, die Dr. Riccobò erreicht haben muß; zwischen Männern und Frauenstimmen bleibt das rechte Stimmverhältnis herzustellen und der Sopran muß noch an Frische

und Wohlklang gewinnen. Das Programm umfaßt ausschließlich Tonstücke älterer Meister, die nach geistlichem und weltlichem Inhalt zusammengefaßt waren. An der Spitze der ersten fanden Altitalien, voran der ältere Scarlatti, das Haupt der neapolitanischen Schule, ihm folgend Rossini und Boletina. An sie schloß sich der hervorragende Niederländer Madrigalkomponist Arcadelt, hier durch ein Avo Maria vertreten, an und vermittelte den Übergang zu den deutschen Meistern Michael Praetorius und Seb. Bach. Im zweiten Teil waren die beiden Zeitgenossen und Thüringer Landleute Joh. Eccard und der bedeutendere Leo Hasler, zwischen der Köstler Kantor D. Friederici berüchtigt sowie am Schluss der Mailänder Gualdi, dessen jüngerer Tanspieler selten da vorgefunden werden, wo man unbesleitete mehrstimmige Gesangsmusik in größerer Maße vorführt. In den ersten Stücken teilweise noch etwas nachhaft in den Einlagen (Sopran) und vorübergehend unklar in der Intonation, entfaltete der Chor allmählich immer mehr Sicherheit, Klang- und Ausdruckskraft und gab schon mit den Sätzen von Praetorius (das Weichnadelchen verlangt übrigens nicht das hier von Riccobò beliebte rasche Tempo, das es seines geistlichen Tons entleert) und von Seb. Bach (Choral „Komm, s'her Tod“) freie, erwidrende Leistungen. Zwischen die Chöre des ersten Teils schloß sich ein Kammermusikstück, zwischen die des zweiten eine kleine Folge instrumentaler Einzelleistungen ein. Jenes Werk war die erste Sonate (G-dur) für Klarinetten und Violoncell von Riccobò, eine zwar lebensausspannende, aber den Segen glücklicher Lebensstunden und Stimmungen aufweisende, melodisch wie harmonisch reiche und reizvolle, für beide Spieler dankbare Komposition. Sie wurde geführt von den Herren Prof. James Knapp, einem sehr bedeutenden Frankfurter Künstler, und Heinrich Riemer, einem jetzt in Nürnberg wohnenden Gelehrten, der als Mitglied des Württembergischen Horetts einmal im Vorjahre Gelegen-